

ARBEITSKREIS KANONKRITIK

Welcher Kanon, wessen Kanon?

Eine Einladung zur Diskussion

Selbst eine denkbar plurale Wissenschaft kommt nicht umhin, dort, wo sie als institutionalisierte Disziplin Abschlüsse produziert und Titel verleiht, wo sie sich in Zeitschriften, in Einführungsliteratur oder in den Selbstverständnissen von Fachgesellschaften und Arbeitsgemeinschaften äußert, implizit oder explizit einen Kanon an Theorien und Gegenständen auszubilden. Tatsächlich ist der Kanon nicht nur ein Instrument – oder ein Effekt – der Disziplinierung von Wissenschaft. Er ist auch deren Voraussetzung: Er stiftet Gemeinschaften von Lernenden und Lehrenden, Forschenden und Schreibenden, er schafft Zusammenhänge und bildet einen lebensweltlichen und intellektuellen Bezugsrahmen.

Aber welcher Kanon? Und wessen Kanon?¹ Beide Fragen klingen ähnlich, sie meinen aber etwas Unterschiedliches. Die Frage «Welcher Kanon?» ist eine, die vordergründig auf inhaltliche Argumente zielt. Welche Themen und Texte sind in der Lehre didaktisch sinnvoll? Welche Erkenntnisse sind in der Forschung zu berücksichtigen? Was gehört zum Fach? Dabei muss auch das Konzept «Fach» selbst problematisiert werden. Denn was ein Fach ist, beeinflusst die Grenzen der Kanonisierung, ihre Institutionalisierung, ihre Kultur. Zugleich ist der topologische Begriff, der die Raumlogik einer abgeteilten wissenschaftlichen Kultur aufruft, verschieden von jenem der Disziplin, welcher die Direktiven der Disziplinierung fokussiert und damit grundsätzlich das Ethos des Wissenschaftlichen als eines der Restriktion entwirft.

All diese Aspekte sind nicht zu trennen von der zweiten Frage. «Wessen Kanon?» fragt danach, wer spricht, wem die Möglichkeit zugebilligt wird, Antworten zu geben – und seien sie noch so vorläufig. In einem hierarchischen, auf Wettbewerb und Ausschluss fußenden akademischen System ist der vermeintlich nach argumentativen Maßstäben entschiedene Streit um den theoretischen und gegenständlichen Kanon eines Faches immer auch ein Ausdruck von Machtverhältnissen. Daher müssen sich alle Auseinandersetzungen, die den Kanon betreffen, in einem eigentlichen Sinne um Prozesse von Normalisierung und Normierung, von Ausgrenzung und Einhegung oder gar der Verhinderung

¹ Während sich der Kanon-Begriff heute, so Christina von Braun, «fast ausschließlich auf Texte mit Norm- und Maßstabcharakter» beziehe, sei er im antiken Griechenland verwendet worden, um die Proportionen und Maße des «idealen» menschlichen Körpers zu beschreiben. Die Auswirkung dieser Vorstellung «eines idealen Körpers», so Braun weiter, «lassen sich noch heute in den Glyptotheken und Museen antiker griechischer Bildhauerkunst bewundern. Dort wird allerdings auch deutlich, daß sich diese Normierung des Körpers immer auf den männlichen Körper bezog». Christina von Braun: *Gender, Geschlecht und Geschichte*, in: dies., Inge Stephan (Hg.): *Gender Studien. Eine Einführung*, Stuttgart 2006, 10–51, hier 20.

von Diskursen drehen. Wo vom Kanon die Rede ist – oder wo von seiner Existenz geschwiegen wird –, geht es um wissenspolitische Hegemonie. Der Kanon ist Ausdruck des Wissenschaftsverständnisses und Wissenshorizontes jener, die Wissen herstellen, anerkennen, verbreiten und institutionalisieren.

Wie schwer es fällt, sich zu diesen Dynamiken zu verhalten, wird in den vielen Stellungnahmen deutlich, die wir für die Arbeit an diesem Text eingeholt haben. So schreibt etwa Ömer Alkin:

Referenzieren im Text ist oft auch Erinnerungsarbeit. Erinnern an die Diskurse, Thesen, Themen und Bilder, die uns als Wissenschaftler_innen umtreiben; die uns Orientierung geben. Sich an die Gegenbilder zu erinnern, fällt uns schwer, weil das Feld von <dominanten Fiktionen> beherrscht ist [...]. Das Naheliegende ist *weiß* und männlich, und es erfordert aktive Denkarbeit; es erfordert eine neue Recherche, dem entgegenzutreten. Wir wissen alle, dass diese Dominanz Ergebnis der Reproduktion systemischer Dynamiken ist.²

Die deutschsprachige Medienwissenschaft blickt vielerorts auf eine über 30-jährige Geschichte zurück³ – eine lange Zeit, in der sich Institute, Organe und Praktiken etablierten und Vorstellungen festigten, die bestimmen, was im Fach als lehrens- und lesenswert erachtet wird. Seit dem Herbst 2020 haben wir uns als Arbeitskreis *Kanonkritik* zusammengefunden, um die Politiken von Kanonisierung zu diskutieren und unseren Umgang mit diesen zu reflektieren. Dort haben wir über die Umgestaltung propädeutischer Seminarpläne beraten, Handreichungen zur diskriminierungskritischen Lehre zusammengetragen, Best-Practice-Lektüren zur Diskussion gestellt und die Pluralisierung von Listen praktisch erprobt. Wir haben mit der Situation in der Lehre begonnen, weil sich dort, so unser Eindruck, die inneren Widersprüche, Probleme und Konflikte der Kanonisierung in zugespitzter Weise abbilden. Doch wollen wir unsere Überlegungen keineswegs darauf beschränkt wissen. Wie unsere kollektive Arbeit versteht sich auch dieser Text als Einladung zu einer Debatte über die im Fach behandelten medialen Gegenstände und Lektüren. Wir gehen von einem Verständnis aus, bei dem sich wissenschaftliche Theorie und Gegenstände nicht gegenüberstehen, sondern sich in einem wechselseitig konstituierenden Verhältnis befinden: Theorien bringen systematisch jene Gegenstände hervor, von denen sie sprechen, und umgekehrt ist die Frage nach dem, was eine Theorie oder ein theoretischer Zugriff auf Wirklichkeit ist, nicht von der immer schon an Anschauungen gebundenen Konzeption dieser <Wirklichkeit> zu trennen. Fragen des Kanons sind daher immer Fragen nach beidem: dem Korpus theoretischer Literatur und den nur vermeintlich vorgängigen Gegenständen der Analyse in Forschung und Lehre. Die hier vorgeschlagene, noch zu leistende Kanonkritik unterscheidet sich daher von den Debatten um einen literarischen Kanon, wie sie etwa in der Germanistik mit Blick auf den Schulunterricht in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder geführt worden sind.⁴ Dort ging es vordergründig um bildungssoziologische und didaktische Aspekte; tatsächlich standen jedoch meist kulturkonservative oder liberal gewendete

² Ömer Alkin, E-Mail, 8.9.2021.

³ Malte Hagener u. a.: MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews – Rückblick und Ausblick, in: MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews, Bd. 31, Nr. 2/3, 2014, 149–152, hier 149.

⁴ Vgl. beispielhaft Renate von Heydebrand (Hg.): *Kanon – Macht – Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*, Stuttgart, Weimar 1998.

Problematisierungen von <Tradition> und ästhetische Werturteile im Zentrum. Diese Debatten kennzeichnete, dass die eigenen wissenschaftlichen Zugriffe transparent und unproblematisch erscheinen: Ob nun Lessing oder Jelinek gelesen wird, mag zwar umstritten sein, für die Theorie und für die Institution Universität jedoch macht die Antwort, wie immer sie ausfallen mag, keinen politischen Unterschied. Stets fällt es der Einrichtung zu, sich als privilegierter Ort der Erkenntnis zu erweisen, der systematisch nie in Frage steht. Warum soll aber eine so hierarchische, klassenförmige Institution wie die Universität, die wie keine zweite den historischen Aufstieg des Bürgertums versinnbildlicht und ihm zugrunde liegt, überhaupt ein solcher Ort sein können? Kanonkritik zu betreiben heißt, so unsere Erfahrung, früher oder später auch bei solchen weitreichenden Fragen zu landen.

Die Frage, ob es in der deutschsprachigen Medienwissenschaft Kanons (oder gar *den einen* Kanon) gibt, mag vielleicht für manche, die einem Glauben an die entschiedene Heterogenität des Faches anhängen, strittig sein. Seit vielen Jahren existiert eine sorgfältig gepflegte Selbstmythologisierung, der zufolge sich das Fach als «Institution aus Dissidenten»⁵ gegründet habe und diese Dissidenz das Fach bis heute präge – eine Argumentation, die nicht gerade erleichtert, die Kanoneffekte des eigenen Tuns in den Blick zu bekommen. Doch im gemeinsamen Austausch über unsere Erlebnisse und Beobachtungen kamen wir zu dem Schluss, dass es ihn durchaus gibt, diesen Kanon, und dass er sich oftmals gestaltet als «*soft canon* aus diversen <Sammelbänden zur Einführung>, der zwar eher uneinheitlich ist, aber doch gefühlt zu 99 % *weiß*», wie Ulrike Bergermann bemerkt.⁶ Kaum zu bestreiten dürften unserer Auffassung nach die Kanoneffekte sein, die von Lektüre- und Filmlisten, von Handbüchern und Übersichtswerken des Faches ausgehen, insbesondere dann, wenn diese über längere Zeit Verwendung finden und dabei wenig hinterfragt, kaum erweitert und selten genug aktualisiert werden. Wir haben im Arbeitskreis Lektürelisten der grundständigen Lehre von den Instituten, an denen wir gelehrt und studiert haben, zusammengetragen und festgestellt: Mancherorts wird im Grundkurs seit 20 Jahren eine fast identische Textsammlung (überwiegend männlich-*weißer* angloamerikanischer und westeuropäischer Autoren) vorgegeben, ohne die Entwicklung der medialen Gegenstände, die Diversifizierung des Diskurses und das Aufkommen kritischer Positionen zu berücksichtigen. Wie ist eine solche Stagnation zu verstehen? Als Ausdruck des Mangels an Diskussion und kritischer Auseinandersetzung in den jeweiligen Institutionen? Oder als Effekt prekärer Arbeitsbedingungen, die zur Folge haben, dass denjenigen Kolleg_innen, die um ihr Vorankommen an der Universität fürchten müssen, oft der unverhohlene Rat gegeben wird, den Belangen der Lehre keinerlei Priorität einzuräumen?

In unserer Arbeit interessieren wir uns für die pragmatischen Aspekte, den konkreten Umgang mit den Wissensaggregaten in der grundständigen Lehre der deutschsprachigen Medienwissenschaft und für die oftmals systemischen

⁵ Claus Pias: Was waren Medien-Wissenschaften? Stichworte zu einer Standortbestimmung, in: ders. (Hg.): *Was waren Medien?*, Zürich 2011, 7–30, hier 21.

⁶ Ulrike Bergermann, E-Mail, 13.8.2021. Eine Analyse der Unterrepräsentation nicht-weißer Akademiker_innen in kommunikationswissenschaftlichen Journals findet sich bei Paula Chakravartty u. a.: #CommunicationSoWhite, in: *Journal of Communication*, Bd. 68, Nr. 2, 2018, 254–266, doi:10.1093/joc/jqy003.

Gründe, welche die Existenz stark verengender Lektürelisten mit langfristigem Gültigkeitsanspruch zu bedingen scheinen. Wir möchten dazu einladen, die wissenschafts- und wissenspolitischen Probleme, die ein solcher expliziter oder impliziter Kanon in der medienwissenschaftlichen Lehre produziert, anzugehen. Individuelle und fachgemeinschaftliche Umgangsweisen mit kanonischem Wissen und die Herausforderung dieses Wissens durch rassismus- und antisemitismussensibel argumentierende Theorien stehen ebenso zur Diskussion wie der Versuch, inklusive und offene Bedingungen zur Wissensentstehung im Seminar zu erproben.

Anfänge

Zu Beginn unserer Arbeit haben wir uns über unsere eigenen Beobachtungen in der Lehre ausgetauscht: als Studierende und Lehrende mit unterschiedlichen Erfahrungen. Unsere Kanon-Erlebnisse waren vielfältig. Zum einen gab es die Erinnerung daran, dass Lektüreempfehlungen zu Beginn des Studiums Orientierung stiften konnten, sie lieferten gemeinsame Referenzpunkte und produzierten ein geteiltes Verständnis von den Gegenständen des Fachs. Von Seiten der Lehrenden musste und muss dabei oft genug auch gegen eine Erwartungshaltung von Studierenden angearbeitet werden. Ulrike Bergermann erinnert:

Wer mit der Idee in die Akademie eintrat, immer wieder neu interdisziplinäre thematische Leselisten erstellen zu können, traf auf den Wunsch der Studierenden, <Grundlagen der Medienwissenschaft> und einen <Überblick über die Medienwissenschaft> zu erlernen.⁷

Das studentische Bedürfnis nach Orientierung, das sich in der Hoffnung auf einen verlässlichen Kanon artikuliert, kann auch als Wunsch nach Teilhabe gelesen werden, wie Jiré Emine Gözen zu bedenken gibt:

Im Kontext der eigenen Ausbildung sowie Lehre habe ich die Erfahrung gemacht, dass das Bedürfnis an diesem Wissen teilzuhaben, gerade bei jenen Studierenden ein Begehren ist, die aufgrund ihrer Herkunft sowie der Ausschlussmechanismen, von denen die europäisch-hegemoniale Gesellschaft geprägt ist, keinen familiär vermittelten Zugang zu kanonischem Wissen hatten. Da aber ein Überblick sowie Verständnis von ebendiesem Wissen kulturelles Kapital im Bourdieuschen Sinne darstellt, wäre es meines Erachtens aus verschiedenen Gründen kontraproduktiv, den Zugang zu diesem Kapital im Studium nicht zu gewährleisten. Zwar muss es in einer antirassistischen Bildung darum gehen, Pluralismen gegen den abendländischen Universalismus zu stellen und etablierte Denkmodelle und -strukturen zu dezentrieren. Um jedoch diese Dezentrierung leisten zu können, gilt es bis auf Weiteres, den Kanon eben durch seine Kenntnis und analytische Reflexion kritisieren zu können.⁸

Zum anderen erinnerten sich viele von uns an die Irritation angesichts eines hermetisch erscheinenden Bollwerks an Positionen: an Texte, die sprachlich verklausuliert erschienen, und an die Verwunderung über die ungebrochene

⁷ Ulrike Bergermann, E-Mail, 13.8.2021. Bergermann erläutert zudem, inwiefern die Entstehungsgeschichte der Disziplin in Deutschland eigene Ausschlüsse bedingte: «Dieser Wunsch traf auf eine Generation von Lehrenden im neu institutionalisierten Fach der 1990er Jahre, die sich als Pioniere verstanden und ihren Rebellengestus teilweise perpetuierten, also einer Kanonisierung aus anderen Gründen skeptischer gegenüberstanden als die heutigen Diskussionen. Wo das Fach Medienwissenschaft sich als neues gegen Sozialwissenschaft/Kommunikationswissenschaft auf der einen und Germanistik/Sprachwissenschaften auf der anderen Seite abgrenzen wollte, schien der Bezug auf einen Medienmaterialismus passend; dieser wollte allerdings noch eine Weile Cultural Studies auf keinen Fall in den medienwissenschaftlichen Bezugsrahmen aufnehmen – und damit auch einige Grundlagen der Postcolonial Studies, Black Studies etc.»

⁸ Jiré Emine Gözen, E-Mail, 11.11.2021.



Relevanz von Autoren (hier bewusst männlich formuliert), deren Werk historisch sicherlich bedeutsam gewesen sein mag, aber während unserer Studienzeiten kaum Bezüge zur zeitgenössischen Medienlandschaft aufwies; oder über eine in der deutschsprachigen Medienwissenschaft gepflegte philosophische Strömung, die sich in der oft undurchsichtig bleibenden Abgrenzung von einem im Fach der Philosophie bestehenden Kanon gefiel.

Und zu guter Letzt haben wir trotz aller fachpolitischen Finessen und standortbezogenen Eigenheiten festgestellt, dass – dem oft pluralen Verständnis davon, was Medienwissenschaft ist, zum Trotz – unser Fach in seiner Praxis sehr wohl einen ziemlich gleichförmigen Kern an Texten aufweist, die wiederkehrend in Einführungswerken und Lehrveranstaltungen besprochen, als Bezugsgrößen in der Verortung der eigenen Forschung aufgerufen und in verblüffend kohärenter Weise als Referenzpunkte für das fachliche Selbstverständnis herangezogen werden.

Es gibt viele gute Gründe, Fragen des Kanons in unserem Fach, im wissenschaftlichen Alltag und vor allem in der Lehre, wo sie sich in besonderer Dringlichkeit stellen, zu thematisieren. Als Teil des Forums Antirassismus Medienwissenschaft geht es uns vor allem um eine Dekolonialisierung des Kanons. Wobei Dekolonialisierung nicht zu verwechseln ist mit einer bloßen Diversifizierung des Kanons im Sinne eines Hinzufügens oder Austauschs von Texten,⁹ denn theoretische und diskursive dekoloniale Prozesse können grundsätzlich nicht von dekolonialer Praxis getrennt werden.¹⁰ Letztere wiederum lässt sich nicht als ein auf abgegrenzte Bereiche beschränktes Phänomen denken, sodass die Dekolonialisierung des Kanons in Verbindung mit dekolonialer Pädagogik und letztlich einer Dekolonialisierung der Hochschule als Institution einhergehen muss.¹¹ Unser Engagement für die Thematisierung, die Reflexion und die Veränderung eines medienwissenschaftlichen Kanons begreifen wir daher als Ausdruck eines größeren Bewusstseinswandels in den Wissenschaften. Dieser Wandel beginnt mit der Einsicht in die Notwendigkeit rassismuskritischer Lektüren und Lesarten. Als Programm genügt das jedoch nicht. Es muss um intersektionale Perspektiven gehen und zugleich um die Etablierung einer diversifizierenden Personal- und Besetzungspolitik an medienwissenschaftlichen Instituten sowie um die gesellschaftliche Öffnung und Demokratisierung von Hochschulen.

Ein erster Schritt unserer kanonkritischen Arbeit besteht im Versuch, Handreichungen für eine dekoloniale Lehre zu erarbeiten und eine Textsammlung mit empfehlenswerten Grundlagentexten zu erstellen. Diese Sammlung verstehen wir nicht als fest und abgeschlossen, sondern als *work in progress*. Sie ist stets offen für neue Einträge. Wir setzen dabei an der grundständigen Lehre an, denn Rassismus- und Herrschaftskritik verstehen wir nicht als <Spezialangebot>, erkennen darin nicht ein weiterführendes oder fakultatives Programm für Studierende höheren Semesters, sondern eine Aufgabe, die von Studienbeginn an in der universitären Lehre zu leisten und strukturell in ihr zu verankern ist.

⁹ Siehe z. B. Priyamvada Gopal: On Decolonisation and the University, in: *Textual Practice*, Bd. 35, Nr. 6, 877 ff. und Nelson Maldonado-Torres, Rafael Vizcaino, Jasmine Wallace, Jeong Eun Annabel We: Decolonising Philosophy, in: Gurinder K. Bhambra, Dalia Gebrial, Kerem Nisancıoğlu (Hg.): *Decolonising the University*, London 2018, 64–90, hier 82.

¹⁰ Silvia Rivera Cusicanqui: *Ch'ixinakax utxiwa: A Reflection on the Practices and Discourses of Decolonization*, Cambridge und Medford 2020, 56.

¹¹ Vgl. Carol Azumah Dennis: Decolonising Education: A Pedagogic Intervention, in: Bhambra et al.: *Decolonising the University*, 190–207.

Dies heißt auch, dass es nicht darum gehen kann, Rassismuskritik und postkoloniale Perspektiven allein mithilfe der Zuwahl einzelner Texte in einen ansonsten unhinterfragten Kanon erschöpfend wirksam zu machen. Wir denken eher an kombinierte Lektüren und an eine intersektional argumentierende, rassismus- und antisemitismussensible Relektüre grundständiger Texte der Medienwissenschaft. Eine Wissenschaft, die es ernst meint mit der eigenen Praxis, sollte diese Arbeit leisten. Sie ist nicht nur ein Merkmal wissenschaftlich redlichen Handelns; Kanonkritik muss beständige Praxis in der medienwissenschaftlichen Lehre werden.

Ursachen, Effekte und Kontexte

Die Reflexion und Überarbeitung von Lektüreplänen impliziert, die Tradierungslinien unseres Faches nachzuvollziehen und zu befragen. Welche Methoden und Wissensbestände wurden aus der Literatur- und Kommunikationswissenschaft, der Kunstgeschichte, Kulturwissenschaft und weiteren Disziplinen übernommen – oder in Abgrenzung zu diesen erstritten? Welche kolonialen und rassistischen Attribute weisen die importierten oder einst neu etablierten Wissens- und Textbestände auf?

Greifen wir zur Veranschaulichung ein Beispiel aus der in die Medienwissenschaft einfließenden Filmwissenschaft auf. So wird der Film *The Birth of a Nation* (1915) von D.W. Griffith noch immer in Lehrveranstaltungen durchgeführt, um anhand seiner <progressiven Schnitttechnik> das filmhistorische Argument der stringenten Fortentwicklung der Filmmontage zu veranschaulichen. Obgleich der Film im postkolonialen Diskurs angesichts seiner vielfältigen rassistischen Implikationen längst kritisch untersucht wurde,¹² bleibt eine entsprechende Kontextualisierung in der akademisch-weißen Lehre viel zu oft aus.¹³ Eine solche Ignoranz gegenüber den mehrdimensional rassialisierenden Effekten des Films stellt keine singuläre Anekdote dar, sondern verweist als Umstand auf die strukturell im Fach integrierten Rassismen. Sie ist als ein Symptom für die bislang allzu geringe Rolle der Verhandlung von Rassismus innerhalb der deutschsprachigen Medienwissenschaft zu verstehen.

Diesem Umstand entspricht – um beim Beispiel des Films zu bleiben –, dass die Zusammenstellungen vermeintlich <wichtiger> und <relevanter> Werke der Filmgeschichte voller Probleme stecken. Wie schwierig es ist, die mangelnde Diversität solcher Listen in den Griff zu bekommen, verdeutlicht Linda Waack und erklärt die diesbezüglichen Bemühungen der Bundeszentrale für politische Bildung für gescheitert:

Die Liste, die zustande kam, war überhaupt nicht vielfältig – jedenfalls nicht im Sinne von divers: *Nosferatu* (D, 1922, R: F. W. Murnau), *Goldrausch* (USA, 1925, R: Charlie Chaplin), *Panzerkreuzer Potemkin* (UdSSR, 1925, R: Sergei Eisenstein), *Laurel & Hardy* (USA, 1928, R: Edgar Kennedy), *Emil und die Detektive* (D, 1931, R: Gerhard Lamprecht), *M* (D, 1931, R: Fritz Lang), *Ringo* (USA, 1939, R: John Ford), *Der*

¹² Zu den in diesem Film angewandten rassialisierenden Inszenierungsstrategien vgl. z. B. Manthia Diawara: *Black Spectatorship: Problems of Identification and Resistance*, in: ders. (Hg.): *Black American Cinema. Aesthetics and Spectatorship*, London 1993, 211–220; aber auch Lisa Gotto: *Traum und Trauma in Schwarz-Weiß. Ethnische Grenzgänge im amerikanischen Film*, Konstanz 2006.

¹³ Vgl. Julia Dittmann: Zur notwendigen Stärkung einer rassismussensiblen Filmanalyse, in: *ffk Journal*, Nr. 2, 2017, 218–232, hier 222 f., [ffk-journal.de/journal=ffk-journal&page=article&op=view&path%5B%5D=29](https://doi.org/10.14361/ffk-journal-2022-140116) (14.11.2021).

Zauberer von Oz (USA, 1939, R: Victor Fleming), *Citizen Kane* (USA, 1941, R: Orson Welles), *Sein oder Nichtsein* (USA, 1942, R: Ernst Lubitsch) usw. Die Auswahl war konsequent in ihrem Ausschluss. Kein Film einer Frau war dabei, kein Film einer Schwarzen – hier gab es keine Quote und keine kosmetische Einpflegung derjenigen, denen der Zugang zur öffentlichen Sphäre nicht nur symbolisch verweigert wird.¹⁴

Die oben genannten Beobachtungen lassen sich auf den epistemologischen Umgang mit nicht-weißer Forschung ausweiten. Diese findet weitaus seltener Eingang in den medienwissenschaftlichen Kanon als Forschungsergebnisse aus weißer Perspektive.

Auch periodisch erscheinende Publikationen haben konstitutiven Charakter für diesen Kanon: So besaß etwa das Rezensionsmagazin *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, 1984 als Printpublikation gegründet, eine zentrale Bedeutung für die Konstituierung des Verständnisses einer eigenständigen Disziplin.¹⁵ Nicht nur unter pragmatischen Gesichtspunkten leistet das Medium der Rezensionszeitschrift Essenzielles; als die Anzahl der jährlichen thematischen Neuerscheinungen im Fach zu hoch wurde, um noch von einer Einzelperson gelesen werden zu können, schafften Kurzbesprechungen Abhilfe und Orientierung.¹⁶ Die bei der *MEDIENwissenschaft* – wie vielen anderen Rezensionsorganen auch – stets unvergütete Rezensionsarbeit schafft jedoch eigene Wissenskonjunkturen. So ist davon auszugehen, dass sich bestehende Empfehlungsnetzwerke und Wissensschwerpunkte reproduzieren und unter den Rezensierenden ein Mangel an Diversität herrscht.¹⁷ Zudem können positive wie negative Besprechungen machtvolle Instrumente sein, die den Diskurs mitprägen. Auch die seit 2009 erscheinende *Zeitschrift für Medienwissenschaft* (ZfM), die von allen Mitgliedern der Gesellschaft für Medienwissenschaft (GfM) bezogen wird, ist in ihrer diskursbildenden und -formenden Funktion nicht zu unterschätzen. In der Betrachtung beider Zeitschriften gilt das kanonkritische Interesse immer auch der Frage, was oder wer nicht besprochen wird.

Dass existierende Lektürelisten – egal ob sie Gegenstände des Faches, etwa Filme, oder theoretische Texte versammeln – selten aktualisiert und noch seltener systematisch reflektiert werden, ist nicht zuletzt ein Hinweis auf ihr Zustandekommen, genauer gesagt: auf die prekären Bedingungen, unter denen Arbeit am Kanon im Alltag oftmals stattfindet. Kanonarbeit erweist sich dann als Auftragsstätigkeit einer oder mehrerer Hilfskräfte oder als Teil einer unscharfen Dienstbeschreibung von Angehörigen des befristet beschäftigten Mittelbaus, die sich häufig aus Idealismus für diese Aufgabe melden und nachfolgend mit dieser Verantwortung allein gelassen werden. Viele Film- oder Lektürelisten kursieren, noch lange Zeit nachdem diejenigen, die sie erstellt haben, die Institution gewechselt oder verlassen haben, da es an klar formulierter personeller Zuständigkeit fehlt.

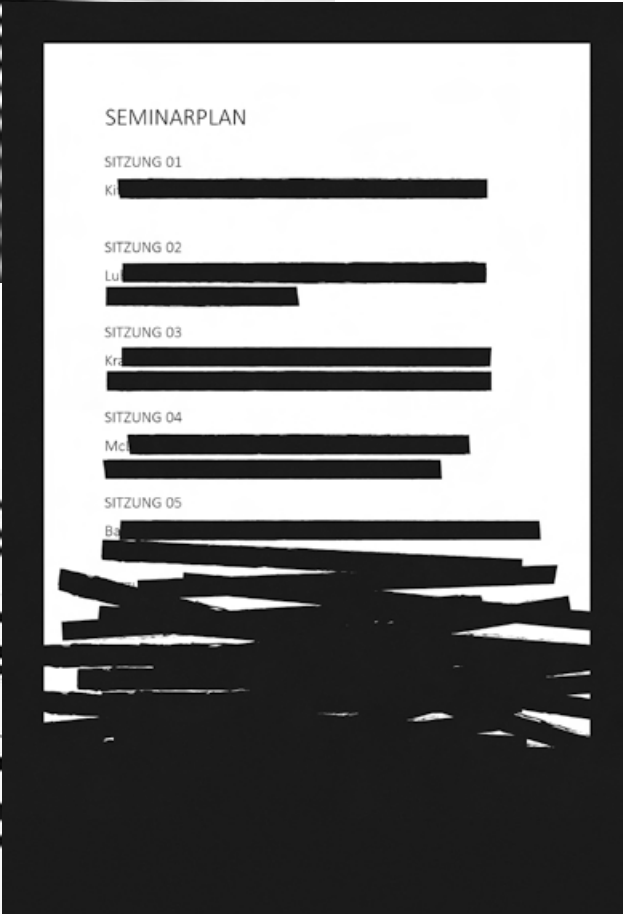
Aber natürlich müssen nicht allein prekäre Arbeitsbedingungen, sondern kann auch ihr Gegenteil ein Grund dafür sein, dass Lektüre- oder Sichtungslisten

¹⁴ Linda Waack: Kanon als das, was man nicht nicht kennen darf, Eintrag im Blog des KWI (Kulturwissenschaftliches Institut Essen), 14.4.2020, blog.kulturwissenschaften.de/jwaack-kanon (14.11.2021).

¹⁵ Hagener u. a.: *MEDIENwissenschaft*, 149; Karl Riha: Remember: Fundstücke aus der Mediengeschichte, in: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews* 31, Nr. 2/3, 2014, 158–163, hier 159.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Bei der Zeitschrift wird im Übrigen stets darauf geachtet, offensichtliche Befangenheiten, wie Rezension durch Abhängige, auszuschließen. Es lässt sich aber nicht vermeiden, dass Personen mit starker Vernetzung etwa leichter Rezensent_innen und somit Multiplikator_innen für das eigene Werk finden können als weniger etablierte.



«versteinern»: etwa dann, wenn langfristig Beschäftigte keine Bereitschaft zeigen, vom bekannten Pfad abzuweichen und neue Gegenstände und Positionen in ihre Lehre aufzunehmen. Manch ein Kursprogramm stagniert so mit der Forschungsperspektive der betreffenden Lehrenden. Andere Seminarpläne tragen noch allzu deutliche Spuren ihrer institutionellen Vergangenheit – wenn etwa an einem Ort zunächst Filmwissenschaft gelehrt wurde, später Medienwissenschaft hinzukam, das Personal und somit auch die Auswahl der Literatur aber dem alten Schwerpunkt verhaftet blieb.

Hinsichtlich der Auswahl von Texten sowie weiteren Medien in der Lehre spielen auch die Verfügbarkeit und der schwellenarme Zugang zu Wissensressourcen eine entscheidende Rolle und können dazu beitragen, dass so etwas wie ein pragmatisch orientierter, teils sogar <unbeabsichtigter> Kanon entsteht. Dieser wird durch Wissenschaftsinstitutionen, Verlage, Bibliotheken, Museen und Archive und ihre Politiken bestimmt, aber auch durch Empfehlungspraktiken oder Zufälle¹⁸, die Wissenskonjunkturen begünstigen.¹⁹ Umso wichtiger ist die Debatte um Open Access²⁰, der den etablierten Gepflogenheiten durch eine flexiblere Veröffentlichungspraxis gegensteuern kann. Im größeren Rahmen eines Repositoriums können jedoch auch im Falle von Open Access kanonische Effekte wirken. Kai Matuszkiewicz, Koordinator des medienwissenschaftlichen Repositoriums *media/rep/*, schätzt die Bedeutung von im Netz verfügbarer Literatur wie folgt ein:

¹⁸ Dazu gehören Schenkungen von Ressourcen, plötzlich eintretende Gemeinfreiheit bestimmter Quellen o.Ä.

¹⁹ So merken Andreas Ziemann und Lorenz Engell im Vorwort des neu herausgegebenen Readers *Grundlagentexte der Medienkultur* die lizenzrechtlichen Hintergründe ihrer Text-Zusammenstellung an: «Es war relativ aufwendig und schwierig, von den Verlagen oder anderweitigen Rechteinhabern die Abdruckgenehmigung zu erhalten. In einigen Fällen wurden diese entweder strikt verwehrt oder mit unerschwinglichen Summen belegt, sodass beispielsweise Baudry, Foucault, Lacan, Lafitte, McLuhan oder Parsons in der vorliegenden Textsammlung leider fehlen (müssen). Die Leser*innen mögen dies verzeihen». Andreas Ziemann, Lorenz Engell: Vorwort, in: Andreas Ziemann (Hg.): *Grundlagentexte der Medienkultur*, Wiesbaden 2019, xii/Anm. 1.

²⁰ Zur Diskussion von Open Access in der Medienwissenschaft siehe den *Open-Media-Studies-Blog*, der von Sarah-Mai Dang, Alena Strohmaier, Josephine Diecke und Kai Matuszkiewicz redaktionell betreut wird: [zfmediawissenschaft.de/online/open-media-studies-blog](https://www.zfmediawissenschaft.de/online/open-media-studies-blog) (11.11.2021).

²¹ Kai Matuszkiewicz, E-Mail, 21.9.2021.

Es wird eine <Positivkanonisierung> in unserem Fach betrieben, indem wir bestimmte Werke – meistens Bücher oder einflussreiche Aufsätze – im Zuge von Wertungsprozessen normativ als Kanon deklarieren. [...] Die <pragmatische Kanonisierung> wird hingegen weniger von einzelnen Fachvertreter_innen betrieben, sondern speist sich eben aus jenen pragmatischen, nutzer_innengetriebenen Erwägungen heraus, zu denen sicherlich auch die Verfügbarkeit gehört. Da diese Kanonisierung weniger intentional oder normativ abläuft, kann man sie leicht für besser bzw. demokratischer halten. Dies ist aus meiner Sicht aber ein Trugschluss, da hier der <Ort des legitimen Sprechens> – mit Foucault ausgedrückt – nicht unbesetzt ist, sondern von Akteur_innen besetzt wird, die uns nicht sogleich als solche erscheinen mögen. Im Unterschied zur ersten Kategorie spielen hierbei weniger wissenschaftliche, sondern primär wirtschaftliche Kriterien im Zuge der <Wertung> eine Rolle. [...] Ich beobachte seit Jahren, [...] dass Bibliotheken unwichtiger werden als physische Orte des Lernens und der Informationsbeschaffung. Früher suchte man nach dem geeigneten Buch für die eigene Arbeit, heute nach dem erreichbarsten, da ist der digitale <Raum> kaum zu schlagen. Pragmatismus und Bequemlichkeit überlagern zunehmend epistemische Gründe. [...] Was heißt das aber konkret für unser Fach? Es gilt, eine groß angelegte Reflexion einzuleiten. Bei *media/rep/* versuchen wir, Diversität und Pluralismus zu berücksichtigen bzw. herzustellen, indem wir uns an unser medienkulturwissenschaftliches Sammlungsprofil im Sinne des Fachverständnisses der GfM halten und dieses in seiner Breite [...] abbilden. Ferner öffnen wir dieses Sammlungsprofil für angrenzende kulturwissenschaftliche Disziplinen und punktuell auch für die Sozialwissenschaften. Das ist ein Ansatz, die Frage ist aber auch, wie wir alle das als Fach angehen wollen.²¹

Aus all diesen Gründen plädieren wir dafür, in der Tradition von dekonstruktiven und intersektionalen Lesarten diejenigen Stellen medienwissenschaftlicher Methoden und Korpora aufzusuchen, welche die herrschaftsstabilisierenden Mechanismen hegemonialen *Weiß-* und Männlich-Seins in fachkulturellen Zusammenhängen verdrängen, beschweigen und damit aufrechterhalten.

Wie weiterlesen?

Ein Ergebnis des Arbeitskreises *Kanonkritik* ist die Zusammenstellung einer öffentlich zugänglichen und partizipatorischen Literatursammlung, die über das Literaturverwaltungsprogramm *Zotero* abrufbar ist und von den Nutzer_innen individuell erweitert werden kann. Für eine Sammlung, die einem intersektionalen Verständnis von rassismuskritischer und dekolonialer Forschung an den Schnittstellen zu Gender und/oder Queer Studies, Klassismus- und Ableismusforschung sowie politischer und feministischer Theorie folgt, bestand zunächst die Notwendigkeit der Evaluierung medientechnischer Bedingungen: Welche Software ist für unser Vorhaben geeignet? Widerspricht eine Moderationsfunktion der Zugänglichkeit? Wie kann auf verschiedene Bedarfe der Nutzer_innen über die Funktionen der Datenbank reagiert werden? Mit dem unhintergehbaren Anspruch, die Liste so zugänglich wie möglich zu machen, sie aber gleichzeitig vor destruktiven Eingriffen zu bewahren, steht für den Arbeitskreis nun einerseits die Etablierung praktikabler Distributionsformate und andererseits die Entwicklung einer Anleitung ihrer Handhabung auf der Agenda.

Schon während der Erstellung einer kanonkritischen Liste gilt es, unter anderem über die medientechnischen Möglichkeiten und die Motivation zur lustvollen Praxis am Experimentieren und Variieren, nicht dem Selbstwiderspruch zu erliegen, einen <alternativen> oder <gegenhegemonialen> Kanon schaffen zu wollen. Die Sammlung folgt daher keiner Logik einer rein additiven Epistemologie, sondern dem Modus der Reflexion als Prinzip einer kritischen Auseinandersetzung, die herrschaftsmächtige Kanonbildung hinterfragt. Mittels der *Zotero*-Funktionen *tagging*, *relating*²² und *commenting*²³ sowie über die Möglichkeit, die Liste zu forken²⁴ und selbst an anderer Stelle hochzuladen oder zurückzuspielen, wollen wir zur kritischen Reflexion, Bearbeitung und Dekonstruktion der Machttechnik <Kanon> aufrufen. Statt Schwarze, indigene und *of-color*-Perspektiven zum bestehenden, vorwiegend *weißen* und männlichen Kanon lediglich hinzuzufügen, wollen wir machtkritische Beziehungen und Kontextualisierungen von kanonischen Texten in der deutschsprachigen Medienwissenschaft ermöglichen. Unsere Sammlung ist ein kollektives und partikulares Werkzeug, das durch Verhandlung und Austausch ständiger Veränderung unterliegt und von allen Interessierten umgeschrieben werden kann. Die Listenarbeit gestaltet sich dabei einerseits durch die partikularen Variationen ihrer Nutzer_innen, andererseits aber auch durch

²² In *Zotero* können *related items* erzeugt werden, also verschiedene Texte (und Notizen) als zusammengehörig markiert werden. Die auf diese Weise verlinkten Inhalte werden in der Übersicht eines jeweiligen Eintrags angezeigt, [zotero.org/support/related](https://www.zotero.org/support/related) (14.11.2021).

²³ Über die Notiz-Funktion von *Zotero* können Kommentare zu Texten hinterlegt werden, Fragestellungen oder Hinweise auf weiterführende Lektüren, Erfahrungen zum Einsatz eines Textes in der Lehre etc., [zotero.org/support/notes](https://www.zotero.org/support/notes) (14.11.2021).

²⁴ Als Fork wird in der Softwareentwicklung eine Abspaltung vom Quellcode eines Programms bezeichnet, das von einem anderen Team mit einer anderen Ausrichtung weiterverfolgt wird. (Die ursprüngliche Software und ihre Forks bestehen parallel zueinander.)

die intendierte Weitergabe und Einladung zur Variation der Liste, im Rahmen der vom Arbeitskreis veranstalteten Workshops, unter Beteiligung verschiedener Akteur_innen (Studierende, Antirassismus-Coaches, Wissenschaftler_innen aus unterschiedlichen Disziplinen, Lehrer_innen an Schulen etc.). Die Liste soll zirkulieren, weitergereicht werden, durch verschiedene Hände gehen – so unser kanonkritischer Versuch, den epistemologischen Prozess als inklusiven offenzuhalten.

Uns ist dabei durchaus bewusst, dass Sammlungen wie Listen ein <Formproblem> haben, wie Anja Schürmann schreibt – wobei wir das Problem als Chance begreifen: «Listen [...] sind in ihrer einfachen Aufzählung und minimalen Komplexität ein idealer Rahmen für Kommentare und Kritik.» Listen, so Schürmann weiter, führen zu «Ausschuss» und «Überschuss» genauso wie zu «Nichtgenannte[m]». Sie sind somit «ein ständiger Ausgangspunkt für Diskussionen, kein Endpunkt. Listen scheinen geschlossen zu sein und sind deshalb offen».²⁵ Es ist diese Offenheit unserer Sammlung, aber auch unseres vorliegenden Textes, mit der wir ebenso schließen möchten wie mit der Einladung, nicht nur zur Sammlung beizutragen,²⁶ sondern Statements, Beobachtungen und Erfahrungen zum Thema Kanon in der Medienwissenschaft anzuschließen und in die gemeinsame Reflexion einzutreten.

Ein wesentlicher Teil der zu leistenden Aufgabe wird sein, unsere eigene Arbeit am Kanon kritisch zu reflektieren. Dabei gilt es, diese auch in ein historisches Verhältnis zu anderen Praktiken der Kanonarbeit zu setzen: In Nordamerika und weit darüber hinaus haben etwa kollektiv erstellte Syllabi zu politisch brisanten und traumatischen Ereignissen in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Insbesondere der *Mock Syllabus* oder auch *Hashtag-Syllabus*²⁷ ist Werkzeug einer Schwarzen, antirassistischen, intellektuellen Bewegung, die traumatischen Ereignissen mit Bildungsarbeit begegnet, um Kontexte und Hintergründe begreifbar zu machen. Nachdem der unbewaffnete Schwarze Teenager Michael Brown im Sommer 2014 in Ferguson von einem Polizisten erschossen wurde, kam es zu Unruhen und einer Vielzahl von Protesten gegen rassistische Polizeigewalt. Infolge der Ereignisse wurde unter dem Hashtag #FergusonSyllabus online eine Wissenssammlung angefertigt, «compiled by a community of teachers, academics, community leaders, and parents to teach about some aspect of the national crisis»,²⁸ die auch in der Presse, etwa in *The Atlantic*, als Lektüreempfehlung abgedruckt wurde.

Und doch: Manch ein Syllabus schießt am Ziel vorbei. Der 2016 – offenbar nach genannten Vorbildern, jedoch ohne deren Erwähnung – von der Zeitung *The Chronicle* veröffentlichte *Trump-Syllabus* etwa setzte sich zum Ziel, anhand einer Reihe von Lektüreempfehlungen das Phänomen Trump zu erklären, jedoch ohne dabei Texte zu referieren, die zentrale Themen wie Rassismus und Gender behandelten. Auch fehlten wichtige Beiträge nicht-weißer Autor_innen. Mitglieder der African American Intellectual History Society problematisierten Aneignung und Auslassung gleichermaßen:

²⁵ Anja Schürmann: Old art habits die hard. Ein provisorischer Zwischenstand zur interdisziplinären Kanonkritik, Eintrag im Blog des KWI (Kulturwissenschaftliches Institut Essen), 11.5.2020, blog.kulturwissenschaften.de/old-art-habits-die-hard (14.11.2021).

²⁶ Und dies nicht nur durch weitere Texte, sondern auch durch einordnende und kritische Notizen und Verbindungen.

²⁷ Vgl. Valeria Graziano, Marcell Mars, Tomislav Medak: Learning from #Syllabus, in: Yiannis Colakides, Marc Garrett, Inte Gloerich (Hg.): *State Machines. Reflections and Actions at the Edge of Digital Citizenship, Finance, and Art*, 2019, 115–28, hier 117 (14.11.2021).

²⁸ Marcia Chatelain: How to Teach Kids About What's Happening in Ferguson. A crowdsourced syllabus about race, African American history, civil rights, and policing, in: *The Atlantic*, 25.8.2014, theatlantic.com/education/archive/2014/08/how-to-teach-kids-about-whats-happening-in-ferguson/379049/ (14.11.2021).

By erasing the history of non-white scholarship, non-white political commentary on Trump, and its own history as a form meant for teaching, the <Trump 101> syllabus failed to contextualize Donald Trump's rising political influence and became instead an extension of the racism that has come to define much about Trump's presidential campaign.²⁹

Als Umsetzung dieser Kritik veröffentlichte die AAIHS, digitaler Versionslogik folgend, einen *Trump Syllabus 2.0*, der die vermissten Perspektiven beinhaltet.³⁰

Das Vorbild des *Hashtag-Syllabus* und auch der missglückte *Trump-Syllabus* sind uns eine Mahnung. Lektürelisten müssen offen für möglichst viele Perspektiven sein und die Einladung zur Aktualisierung und Kritik enthalten. Daher ist für unsere Textsammlung zentral, dass sie zugänglich und erweiterbar ist und die Einladung zu Ergänzung und Widerspruch enthält – zur Situierung relevanter medialer Gegenstände und Texte sowie empfohlener Autor_innen und Perspektiven über den bisher eng gesteckten fachspezifischen Rahmen und Kreis der altbekannten <üblichen Verdächtigen> hinaus. Zu dieser gemeinsamen Arbeit laden wir alle Interessierten ein.

²⁹ N. D. B. Connolly, Keisha N. Blain: An Introduction to Trump Syllabus 2.0, Eintrag im Blog der AAIHS (African American Intellectual History Society), 28.6.2016, aaihs.org/an-introduction-to-trump-syllabus-2-0/ (14.11.2021).

³⁰ Ebd.

Dem Arbeitskreis Kanonkritik gehören derzeit an: Esra Canpalat, Julia Dittmann, Julia Eckel, Sophie G. Einwächter, Sophia Gräfe, Naomie Gramlich, Felix T. Gregor, Sophie Holzberger, Sarah Horn, Elisa Linseisen, Cornelia Lund, Mary Shnayien, Véronique Sina, Lena Stölzl, Thomas Waitz und Leonie Zilch.